Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 17

Artikel: Aus schweizerischer Dichtung : der Wanderer und der Weg

Autor: Bodman, Emanuel von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus schweizerischer Dichtung.

Der Wanderer und der Weg.

Gedichte von Emanuel von Bodman.

Das Haus.

Das sind die alten Bäume. Noch streden sie die Afte aus. Die Wiesen sind von Blumen ichwer, Drüben schimmert das Haus. Sier ging, versentt in seine Träume, Mein Vater oftmals hin und her. Mir ist: ich höre seinen Schritt, Und ich bin klein und gehe mit, Und Funken glimmen auf im Grund. Mein Auge hängt an seinem Mund, Dag er mir Antwort sage Auf eine große Frage. Mild glänzt sein Bart im Dämmerlicht, Und ruhig leuchtet sein Gesicht. Was fragte damals wohl mein Mund! — Weh: fremde Anaben singen In meinem Heimathaus . . . Und nun breitet die Nacht ihre Schwingen Auf alle Menschen aus.

Die Harfe.

Meine Mutter schlug die Harfe Wohl in mancher Nacht. Golden haben da die Saiten Unter ihrer Hand gelacht. Aber eine feine rief Einmal auf. Das klang wie Schmerz. Und da griff fie sich ans Herz, Unter dem es traumvoll schlief.

Mutters Harfe stand seit langem Unberührt. Nur manche Nacht Trat mein Vater stummversunken Vor sie hin, wenn er gewacht. Aber einstens schien der Vollmond Durch den kahlen Ast herein, Und da konnt er sich nicht halten, Griff hinein: Wieder klangs in süßem Beben Und in unfaßbarer Not. Und nach einem Monde heben Seine Hände mich ins Leben, Und die Mutter, die lag tot.

Seit jenem Winter griffen meine Hände Oft aus der Wiege nach der Mutterhand Und griffen leere Luft und kalte Wände, Bis ich, noch Knabe, ihre Harse fand!

Himmelsnähe.

Nack, wie ich zum ersten Male In das Licht der Sonne sah, Steh ich hier im weiten Tale, Und der Himmel ist mir nah.

Lerchen fliegen, Lerchen schweben In die Flut des klaren Blaus, Und mit ihren Flügeln heben Sie mein Herz zum Leib hinaus —

Bis ich warm vom sußen Schalle Selbst ein froher Flieger bin. Schweb ich doch auf unserm Balle Mit um diese Sonne hin!

Lied eines Führers.

Der Morgen graut, der Ostwind braust Und läßt die Wolken treiben. Mein Pickel wächst in meiner Faust. Wem vor den Höhn und Tiesen graust, Der mag im Tale bleiben.

Doch die wie ich, vom Steigen heiß, Sehnsucht nach Ather haben — Hut ab vor euch! Beperkt mit Schweiß Will ich uns hier im ewigen Eis Eine neue Stufe graben.

Am Grab.

Nun liegst du in der dunklen Erde drin, Indes die Blüten an die Kelche pochen. Man sagt, zuletzt hast du von mir gesprochen, Der ich einst hoffnungslos gegangen bin.

Du hast mich nicht geliebt so wie ich dich, Und nun war ich es doch, der deinem Leben Den letzten Glanz, den einzigen, gegeben, Bevor dein stiller Mädchentag verblich.

Meine Rose.

In meinem Garten leuchtet eine Rose In garter, doch verhängnisvoller Pracht. Aus ihrem tiefen rätselhaften Schofe Quillt schwüler Duft, am schwülften in ber Nacht. Und hat mein Mund von diesem Duft getrunken, Schau ich sie an in meinem Blut berauscht. Und dann, dann horche ich in Angst versunken Dem Winde zu, der in den Kronen rauscht. Und ich vernehme auch ihr stummes Stöhnen. Ich wehre ab. Sie ist so jung und rot. Und doch, ich suche mich hart zu gewöhnen An eine falte Stunde, die uns droht, Damit ich nicht erschreckt aufs Antlit falle, Wenn einst die Leuchtende im Wind verweht, Nicht in Berzweiflung meine Sände balle, Wenn hier mein Garten ohne Rose steht.

Rätsel.

Mit Wasser bespreng ich den Leib, Den vor mir ein Andrer besessen. Einst werde ich, o Weib, Vielleicht den Schatten vergessen, Der zwischen Brust und Brust, Sobald es Tag wird, dunkelt, Allein in der Nacht der Lust, Wenn Stern im Sterne funkelt, Verschwindet. Weib, was spricht Dein Herz, was lächelt dein Mund? Ich tauche in dein Gesicht Und komme nie auf den Grund.

Die Barke.

Nun steure ich mit sichrer Hand Meine Barke in die dunkle Ferne. Am Bug, da hängt eine rote Laterne, Am Heck da hängt eine schwarze Laterne.

Es gab wohl einmal eine Zeit, Wo sich mein Boot im Winde drehte: Dicht neben mir, da saß ein Weib Mit schwarzem Blick und schwarzem Haar, Das nicht mehr mit mir einig war, Wenn der Wind in die Segel wehte.

Was ist es wohl, das meinem Boote Den wunderbaren Gleichgang gibt? Dort unten in dem Kielraum liegt In schwarzem Haare eine Tote. Hier oben, an mein Knie geschmiegt, Den stolzen wellenblauen Blick Still über meinem Sturmgeschick Ein Weib, das meine Fahrten liebt.

Die helle Nacht.

D still: der Berg mit seinem Hang Trat silbern aus dem Dunkeln. Der Wildbach tost am Fels entlang, Und seine Wellen funkeln. Ich netze lautlos meine Hand Und laß die Welle sließen: Bald netzt der Strom im tiesen Land Mein Haus und meine Wiesen.

Run magst du wohl am Fenster stehn Und in den blauen Garten, Ins breitgewordne Wasser sehn Und auf den Wandrer warten, Dein Herz dem gleichen milden Licht Enthüllen, bang von Fragen, Und dann mit glänzendem Gesicht Es stumm zur Ruhe tragen.

Der Morgen.

Dein Fenster glänzt, dein ganzer Garten Glizert im ersten Tau.
Ich bin früh ausgegangen
In freudigem Berlangen.
Die Blumen stehn wie Bräute da,
Mit Staunen und mit Bangen
Den Glanz der Sonne zu empfangen.

Da steh ich unter deinem Zimmer. Noch ist der Vorhang zu, Noch schlummerst du, Noch fühlst du kaum den Morgenschimmer, Noch pocht dein Herz in süßem Leid, Noch träumt im Schrank dein weißes Kleid, Und morgen früh um diese Zeit Bist du mein Weib, du Liebe du!

Der große Relch.

über Nacht Ist die Liebe aufgewacht, Hat den großen Blütenkelch, Der uns heilig schauern macht Und die Seele lautlos füllt, Hanz entfaltet und enthüllt. Einstmals hat ihn meine Hand So gefühlt Tief im Anfang, du. Und dann ging er wieder zu, Fast als hätt er sich verfühlt. Lange Zeit Furchte deine Züge Leid, Und ich hab in Einsamkeit Ferne Sehnsucht aufgewühlt.

Schimmernd ist er aufgegangen, Sieh, mit welchem Duftverlangen Sich der Kelchrand öffnen will! Und da stehn wir Hand in Hand In dem dunklen Gartenland Vor dem Wunder still.

Enthüllung.

Nun komm, Geliebte, laß die Hand Bon meiner, daß ich dich enthülle! Wie heben unter dem Gewand Die Brüfte ihre junge Fülle! Laß fallen: o nun stehst du da, Ein weißes Wunder in der Nacht, Mit Augen, die noch nicht erwacht, Und was ich einst im Traume sah, Steht hier, daß es mich selig macht.

Süßer Schmerz.

Ich weiß, ich hab dir Schmerz gebracht Mit meiner Sehnsucht in die Weite, Wenn mich die blaue Sommernacht Hinweggelockt von deiner Seite.

Und doch: kann ich denn anders du? Darf ich denn ganz in dir versinken?! O schließe deine Augen zu Und laß mich deine Küsse trinken,

Und laß dir sagen, Weib, daß ich Dich mit so wildrem Wunsch begehre, Komm ich von fern und finde dich So schön in deiner bangen Schwere!

Der Sturm.

Tief aus dem Grunde der Berge hebt sich der Sturm, Reckt sich und schüttelt urtiefen Schlaf Bon den gewaltigen Gliedern. Nun rennt er, überdrüffig der brütenden Stille, Barfuß die steile Wand empor Und schlägt mit geballter Sand An den Granit, Daß es rings von den Felsen dröhnt. Dumpfe Sorge im Blid Flieht der Genn mit der dunklen Berde Talab. Was in der Sonne flog. Dudt sich tief in die Kräuter und Steine. Aber die Bäche, die Quellen und Fluffe, Die in rieselnder Ungeduld Gewartet hatten, Fluten losgebunden in jauchzendem Mut Der Erde über den lechzenden Leib. Und wem Trok die Lippen wölbt, Stimmt ein, stimmt ein Reif jum Leben und reif jum Tode, Die Angst unter den Füßen, In das freie Gelächter des Sturms. Wie er da oben die silbernen Kübel löst Und das blanke Baffer Hinunterstürzt Bielen zum Tode und vielen zum Leben.

Zum Grat.

Bum Grat! nur noch die eine Wand! Mit festem Blid, mit Fuß und Sand Muß ich ihn doch erreichen. Und wenn der Berg hinunterzwingt, Ist's nicht mein Geist der mich beschwingt? Ihm muß der Urblock weichen. D wie die reinen Wolken ziehn Soch über alle Gipfel hin Und sich zu ihnen neigen! Bum Grat! Und ruft's im Leibe: bleib! Dann will ich über meinen Leib, Den mattgewordnen, steigen. Und lieber möcht ich auf dem Pfad Bum höchsten lichtumflossnen Grat, Bom Tod geführt, versinten. Als nie mit weitgewordner Brust Vollauf die große Sonnenluft. Ein Berr vom Berge, trinken.

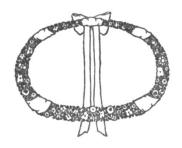
Der Wanderstock.

Das aber weiß ich: einmal wieder Nehm ich den alten Wanderstock Und schreite in die Länder nieder Wit offnem Blick und offnem Rock. Und lege Lust und Schmerz beiseite Und schweife in den Tag hinein. Nur immer weiter in die Weite, Durch Regen und durch Sonnenschein.

Was mir der Tag bringt, nehm ich gerne, Ich tränke freudig Berg und Sinn. Allein beim ersten Blid ber Sterne Leg ich es lächelnd wieder hin.

Und nehme nichts als meinen Steden Und wandre auf dem Kleid der Nacht, Die reich an Wonne und an Schrecken Das Leben ungewisser macht. -

Und muß ich auf die große Reise, Dann lag ich auch den Stod zu Saus. Im Festgewande tret ich leise. Begierig, was es gibt, hinaus.



Stimmen und Meinungen.*

Vollbürgertum und Weiblichkeit.



s ist ein seltsames Doppelbild, das ein und dieselbe Sache im Licht der Gegenwart und im Licht der Bersgangenheit bietet. Mit heller Begeisterung jubest ward den Helden der Schweizer s ist ein seltsames Doppelbild, das ein und dieselbe Sache im Licht der Gegenwart und im Licht der Bersgangenheit bietet. Mit heller Begeisterung jubelt man den Helden der Schweizer Freiheitskämpfe zu, dem unsbeugsamen Trotz der Kraftgestalten der Reformation,

gerechtigkeit und Widersinn, der Aufhebung der Sklaverei, der Eman= zipation der arbeitenden Klassen und so vielen anderen Konflikten

^{*} Alle Einsendungen in dieser Rubrit werden nur unter voller Verantwortlichkeit ber Berfasser abgedruckt, mussen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Beise abgefaßt sein und durfen teine perfonliche Spige enthalten.